

Jan-Frederik Bandel

Lasse Ole Hempel

Theo Janßen

Palette revisited

Eine Kneipe und ein Roman



Edition Nautilus

***P*rolog: Enzyklopädisches Stichwort „Palette“**

Die Palette: Das war zunächst mal einfach eine Kellerkneipe in der ABC-Straße, wenige Schritte vom Gänsemarkt entfernt, in der halbzerstörten, aber noch lebendigen Hamburger Neustadt mit ihrem Gängeviertel, ihren engen Häusern und Gassen, ihren kleinen Kneipen, Antiquitäten- und Anzugläden. Die Palette: Das war in den Fünfigern und frühen Sechzigern Hamburgs engster und heißester Treffpunkt für bohèmeneugierige Oberschüler, Gammler, Ausreißer, Halbkriminelle und Halbkünstler, für Kunststudenten, unständige Hafendarbeiter und Seeleute, die der nach Hamburg heimkehrende, dramenschreibende provenzalische Schafhirte Hubert Fichte 1961 entdeckte, „vier Stufen hinunter: Vor Schafställen gibt es keine Stufen. Schafe steigen nicht gerne Treppen“, wie es dann in seinem 1968 erschienenen Roman *Die Palette* heißt.

Die Palette: Das sind 365 Seiten Text von Hubert Fichte, goldglänzend eingebunden, 365 Seiten über ein Lokal, für das es sich – und sei's nur einige Monate lang – lohnte, wieder in Hamburg zu leben, 365 Seiten über Loddl, Schudl, Ramonita, Jürgen und Hühnchen, über Mac, Sheriff, Anita, Manfred und Mäuschen, über Ballspiele in der Porzellanabteilung des Alsterhauses, Jazz im Bunker, hinreichend missglückte Orgien und Hausmusikabende, über Ostermärsche, Schafe, Fische und die heckenmeisterlich wüsten Flüche eines Transvestiten im Stellinger Schrebergärtlein. *Die Palette*: Das war „ein literarisches Gewitter, Donnerschlag und Erkenntnisblitz, in dieser Reihenfolge“, wie sich Brigitte Kronauer ihrer ersten Lektüre im „klassenkämpferisch erregten Göttingen“ erinnert. *Die Palette*, von Rowohlt in einer Startauflage von 11.000 Stück gedruckt: Das ist auch heute Hubert Fichtes bekanntestes Buch, konjunkturabhängig laufend als Poproman, ethnografischer Untergrundkurs, überdrehte Hamburgensie oder linkes Coffee-Table-Book.

Und schließlich – die Palette: Das war so etwas wie eine Hamburger Schule präpolitischer Proteste zehn Jahre vor „68“, subkulturell, heterogen, inkohärent, vieldeutig, ironisch und ziellos. Wer dort saß, war wild entschlossen, nichts zu tun, was immer das heißen mochte – und notfalls auch bereit, Preludin oder Captagon einzuwerfen, wenn sich die Tage und Nächte des Nichtstuns mit Bier allein nicht hinreichend strecken ließen. Die Palette: Das war ein Wohnzimmer für die Ausgebrochenen, Heimatlosen und Zwischenstopp für Tramps, ein Zentrum der Internationale der Gammler, das war lustvolle Anstößigkeit – noch vor den '62er Sommerkrawallen auf der Schwabinger Leopoldstraße, das war schon eine „alchemische Mischung“, wie der Schriftsteller Harry Mulisch später die Amsterdamer Provos kennzeichnete. Als die Palette dichtgemacht wurde, 1964, gingen die Wege auseinander, in antiautoritäre Freiheitsversuche, in K-Gruppen, in die NPD, in die Kunst oder den Drogentod, als verlorener Sohn, verlorene Tochter zurück in die Bürgerlichkeit, zurück in die Obdachlosigkeit – wie auch immer.

Panorama: Am Gänsemarkt und südwärts

Der Gänsemarkt, zwischen Thomas i-Punkt, McDonald's, Finanzamt, Dresdner Bank und Stadtbäckerei, zwischen einer Blockbusterabspielhalle, Pizza Hut, backsteinernen Ladenpassagen und einem Kiosk eingeklemmt, ist in der Tat kein Ort, an dem man irgend verwegen subkulturelle Treffs erwarten würde. Lessing sitzt rundumerneuert vor einer riesigen Leinwand, rosa Pullover 19,90 Euro, neben der nagelneu und stolz präsentierten Scheußlichkeit zweier lustlos bepinselter Hummelfiguren. Und wo es vier Stufen hinabging zur Palette, geht es jetzt vier Stufen hinauf zu irgendeinem Schaufenster des Marriott-Hotelkomplexes. Kaum vorstellbar, dass hinter der Palette – 89 bis 100 Schritte vom Gänsemarkt, misst Jäcki – noch in den Fünffzigern eine schäbig-alte und geheimnisvolle Neustadt beginnt, „fast schon red light district“ für Harun Farocki, der seinerzeit gleich um die Ecke zur Schule geht, ins Albrecht-Thaer-Gymnasium hinter der Musikhalle – und so schnell an die Palette gerät, die Schultasche (mit Bedacht gewählt: nicht ohne Weiteres als solche kenntlich) unterm Arm.

Also erst einmal, bevor es wieder hinabgeht, ein Panoramablick: Die Palette – das ist eine Kneipe in Hamburg. Aber in welchem Hamburg? Nicht im Hamburg der *Welt* und der *Bild* und des *Abendblatts*, deren Meinung die Mühlen Axel Springers zwei Straßenecken weiter mahlen, wie Jäcki, die Füße tief im Schneematsch, beobachtet: „Am Ende der ABC-Straße gibt es ein großes Aquarium mit blauen Karpfen – Karpfen blau – einen klappernden Mühlradbetrieb. Im Licht elektrischer Strahler wird der Speck von runden weißen Walen in dünnen Bahnen abgenudelt. Die Karpfen schwimmen mit Öldosen einher und ölen die klappernden Mühlräder.“ Die Palette ist eine Kneipe in der Neustadt, die so neu gar nicht ist, wie der Name vermuten lässt, sondern stolze 400 Jahre zählt, also eigentlich auch Altstadt ist und mit dieser zusammen innerhalb der historischen Stadtmauern gelegen die innere Stadt bildet. Deren westlicher Teil eben ist die Neustadt, die sich erstreckt vom Dammtor bis zu den Vorsetzen am Hafen.

Hier gibt es in den Fünfzigern in der Tat noch Reste Alt-Hamburgs zu entdecken – kleine, windschief-enge und schmutzige Fachwerkgassen mit Wäscheleinen von Haus zu Haus.

MAC RUGENSTEIN: „Es war so ein Gängeviertel. Sie haben ja noch ein paar Häuschen renoviert, Bäckerbreitengang. Und so war dieses ganze Viertel! Nur eben nicht so schick. Die Gegend war in den Fünfzigern und davor ein Puffviertel, mit so abgewrackten Muttis, die nicht mehr in St. Georg oder in St. Pauli anschaffen konnten. Da konntest du für einen Heiermann und einen Drink einen Shorty machen. Also, wirklich: ‚Ach, mein Butschen!‘ ‚Tütütütüt.‘ Richtig nett, mit ein paar kleinen Kneipen drin, da denk ich so oft dran, wenn ich dieses blöde Unileverhaus sehe, was da mal für Leben war. Aber es war auch ganz schön grob.“

Das Unileverhaus – „ein stolzes Verwaltungsgebäude auf einem Gelände, wo früher der Mief Gemüt hatte und die Sünde in traulichen Fachwerkhäusern wohnte“, wie die *Welt* schreibt – steht für die Ende der Fünfziger einsetzende endgültige Demontage des alten, traditionellen Arbeiterviertels. Im 18. Jahrhundert wird die Neustadt durch Zuwanderung ein mächtiges Wohngebiet mit charakteristischem Kleinwohnungsbau, entstanden durch eine starke Verdichtung, ständige Um- und Überbauung, Aufstockung, ein Gängeviertel mit engen Gassen und vielfach auffälligen schmalen Häusern mit völlig unzureichender sanitärer Ausstattung. Zum geschlossenen subkulturellen Milieu der Hamburger Arbeiterschaft entwickelt sich die Gegend, da hier vor allem Hafen- und Gelegenheitsarbeiter billige Quartiere in der Nähe des Hafens – „der Küste“ – finden. Den bürgerlichen Betrachtern gelten die Viertel als Brutstätte von Kriminalität, Prostitution und sozialer Abweichung. Denn die Neustadt ist eben auch – und das durchaus noch in den Fünfzigern und Sechzigern – ein Vergnügungs- und Kneipenviertel.

Ihre Geschichte im zwanzigsten Jahrhundert allerdings ist eine reine Abrissgeschichte. Seit Ende des neunzehnten Jahrhunderts werden – die Verlagerung des Hafen- und Warenbetriebs aus der Innenstadt ist der erste Schritt – ein Teil der nördlichen Neustadt, zu der die Gegend um den Gänsemarkt gehört, und die angrenzende Altstadt zu einer neuen Hamburger City umgebaut: Es entstehen Kontorhäuser und – als Verbindung vom neuen Hauptbahnhof zum Rathausmarkt – eine breite Geschäftsstraße, die Mönckebergstraße. Ab 1923 wird im Gebiet der Steinstraße

das Kontorhausviertel errichtet: „Das Dickicht der engen ‚Gängeviertel‘ auf noch mittelalterlichem Grundriß wurde kahlschlagsaniert und quasi ein ganzer Stadtbezirk durch Geschäftsbauten ersetzt“, resümiert Götz-Armin Joas. Auch in der Neustadt beginnen großflächige Sanierungen – nicht zuletzt infolge der Choleraepidemie von 1892. Schon zuvor hat man begonnen, breite Durchbruchstraßen durchs Viertel zu legen: Die Wexstraße etwa ist bereits in den 1860er Jahren entstanden, in den Neunzigern folgt die Kaiser-Wilhelm-Straße. Große Teile der südlichen Neustadt werden um 1903 „niedergelegt“, so die Gegend beim Schaarmarkt, Eichholz, Ditmar-Koel-Straße (das heutige Portugiesenviertel), unter anderem entstehen die Schiffszimmererbauten unterhalb des Michel.

Zugleich besinnt man sich aber auf die „eigenartigen Reize“ der Gegend und den „Hauch von Poesie“, der sie umweht. „Das Zusammenleben der Menschen hat hier noch etwas Dörfliches an sich“, kann man etwa in einer Broschüre von 1910 lesen, in der ein in der ABC-Straße ansässiger Heimatverband Ratschläge anbietet, „worauf Kinder bei einer Wanderung durch das interessante Hamburger Gängeviertel in zwangloser, unterhaltender Weise aufmerksam zu machen sind“: „Eigenartig wie das Zusammenleben dieser Menschen ist auch ihre Umgebung. Da sich der Weg fortwährend windet, erblickt das Auge bei jedem neuen Schritt ein anderes malerisches Bild. Dazu kommt noch, daß die einzelnen Häuser als solche auffallen. Sie sind alt und schief, aus hölzernem Fachwerk mit Ziegelfüllung errichtet. Und alle haben sie ein Dach, das schon von weitem zu sehen ist; die Dächer namentlich schieben sich zu interessanten Stellungen zusammen, und jeder weitere Schritt, den wir in dies sonderbare Land hineintun, zeigt sie uns in einem anderen Verhältnis.“

Vereinzelt versucht man auch, Teile der alten Bebauung der südlichen Neustadt zu erhalten – etwa die Krameramtsstuben am Krayenkamp, in die sich heute täglich Busladungen von digitalkamerabewehrten Touristen drängen, die aber noch in den sechziger Jahren – allen hygienischen Bedenken zum Trotz – als Wohnraum genutzt werden. Die mittlere und nördliche Neustadt wird unmittelbar nach dem Regierungswechsel 1933 als architektonisches Angriffsziel bestimmt: Das politisch radikale „Kleinmoskau“ der Gängeviertel, Zentrum des großen Hafenarbeiterstreiks von 1896/97, das ungeliebte kleinkriminelle Vergnügungsviertel soll dieser Sanierung ebenso zum Opfer fallen wie die große Synagoge der Deutsch-

Israelitischen Gemeinde an den Kohlhöfen. Die Bombardierung Hamburgs tut ein Übriges – und wird überdies nach dem Krieg zum Anlass genommen, die Einheit der Neustadt endgültig zu durchbrechen: Die Ost-West-Straße, stinkend-lärmende Magistrale, wird zwischen 1953 und 1963 verlegt. Sie trennt die Neustadt-Süd vom Rest der Neustadt – und nimmt dieser damit die Ausdehnung zum Hafen hin und hinüber nach St. Pauli. Gleichzeitig plant man eine – nicht realisierte – breite Nord-Süd-Straße vom Dammtor zum Baumwall, in einer direkten Verbindung der Hohen Bleichen mit der Dammtorstraße quer über den Gänsemarkt.

Ab 1958 schließlich fallen große Reste der Neustadt Umbauten zum Opfer, es entsteht unter anderem eben das Hochhaus und Gelände der Unilever – oder wie es damals heißt: Margarine-Union. Das bedeutet auch das Aus für das – wie heute noch St. Paulis Herbertstraße – mit Metallbarrieren und Backsteinmauern abgeriegelte Anschaffareal der Ulricusstraße („Out of bounds to all allied personnel“, wie ein Schild verkündet). Unter den Palettianern kursiert ein Kalauer: „Bordella pufft nicht in der Pfanne.“ Filmaufnahmen aus den Fünfzigern halten das Treiben in der Ulricusstraße noch fest: Die Gaststätte „Vorm Tor“, direkt an der metallenen Absperrung, den weißgewandeten Kellner, der mit seinem Tablett von Haus zu Haus eilt, die Tauben, eine Mutter mit gewaltig toupiertem Haar, die sich am Tor von ihrem sonntäglich geschniegelten Sohn verabschiedet. Auch Hubert Fichte hört vom großen Abriss, in der Ferne Frankreichs, wo er zu der Zeit lebt. „Was macht das Babel Hamburgs?“, schreibt er im Januar 1960 an seinen Freund Herbert Jäger: „Gibt es noch ein paar interessante Bars oder ist alles in Margarine umgeschmolzen?“

Dennoch bewahrt die Neustadt – zumal die mittlere Neustadt – auch in den späten Fünfzigern durchaus Züge ihrer Physiognomie, wie Hans Herbert Schuldt feststellt, verstoßener und psychiatrischen Umpolungsversuchen unterworfenen Künstlersohn aus einflussreichem Reederhaus, der Anfang 1959 in einen feuchten, kleinen Keller in der Brüderstraße, Ecke Großer Trampgang einzieht: „Das ist eine alte Zimmerleute- und Schiffszimmerergegend, die noch heute Möbelgeschäfte aufweist. Da hatten sich Kunststudenten von der HfbK unter der Leitung von Birgit Sandner einen Keller gemietet und machten Kunstausstellungen. ‚Galerie Sandner‘ hieß das. Die stellten in erster Linie nicht Werke der Studierenden aus, sondern Werke von Künstlern, die sie interessant fanden. Es gab in

Hamburg damals keine Galerien. Selbst die Galerie Brockstedt übersiedelte erst kurz darauf von Hannover, wo das Pflaster noch härter gewesen sein muss, nach Hamburg. Da war ich irgendwie gelandet, schlief auf dem Fußboden, durfte da wohnen, hatte kein Geld, und konnte mich auch in meinem abgerissenen Zustand in normalen Lokalen nicht sehen lassen.“

So lockt die Eröffnung von Sandners Galerie auch ein Kamerateam des NDR herbei, das sich – nach den obligatorischen Außenaufnahmen mit über der Straße hängender Wäsche, alten Frauen im Fensterrahmen und pinkelnden Hunden – doch nicht in die Kneipe „Zur gemütlichen Ecke“, sondern in Sandners Keller begibt, ein wenig an den Bildern entlang schlendert und schließlich bei der jungen Frau verweilt, die dort mit einigen Bekannten (darunter auch der später kurzzeitig mit ihr verheiratete Horst Janssen) eine Mappe durchsieht, und dann erzählt: „Ja, wie ich auf die Idee gekommen bin, diese Galerie gerade hier zu machen? Das lässt sich an und für sich ziemlich leicht sagen. Wir haben eine ganze Zeit gesucht, um geeignete Räume zu finden, die uns finanziell nicht zu kostspielig waren, die einen separat gelegenen Eingang hatten, die Wasser hatten und die an sich auch in der Anordnung der Räume ganz witzig waren, da es sich nicht nur um einen einzelnen Raum handelte. Und als wir von der Freien Stadt diese Geschichte in der Brüderstraße angeboten bekamen, haben wir uns nach anfänglicher Skepsis, die wir natürlich hatten, weil wir das auch nicht so gut kannten, sofort dazu entschlossen, weil das doch eine sehr reizvolle Gegend ist, die uns sehr an das Milieu von Paris erinnerte.“

Für Schuldt, „Out-Cast of the out-cast der out-casts“, wie es im *Palette*-Roman heißt, ist die Palette – genau wie die Galerie Sandner – einer von vielen Anlaufpunkten, um nicht im ungeheizten, tristen Keller zu hocken – und nicht unbedingt der attraktivste: Seine Liebe gehört den Seemannskneipen. „Die Brüderstraße, wo ich wohnte, hatte vielleicht zwanzig Häuser, darunter zwölf Kneipen. Und der Pfiff dabei war: Sie wurden nur von Leuten aus der Straße besucht. Da ging es auch sehr garstig zu, und die Leute waren außerordentlich zärtlich. Dieses Hamburger Seeleute-Proletariat, auf das man sich wirklich verlassen kann, when the going gets tough, wenn die Verhältnisse schwierig werden. Der Große Trampgang war vielleicht einen Klafter breit, wenn noch jemand weiß, was das ist. So einmal ausgebreitete Arme. Ich wohnte unten im Keller auf der ei-

nen Seite, gegenüber ging es drei Stufen rauf in die erste Kneipe, in die für mich erste Kneipe. Da standen am Tresen dicke schwarze Bierfässer aus Holz, auf denen saß man. Ich war ziemlich ausgehungert und schwach. Wenn ich da so saß und es mir zu eng und unbequem war und ich so ein Fass ein paar Zentimeter verschieben wollte, musste ich absteigen und mit beiden Händen gewaltig daran rackern. Und wenn es dann im Suff hoch her ging, flogen die Fässer quer durch den Raum.“

JOACHIM STOLL: „Das war fast eine Art Kiez. Aus dem alten Hamburger Nachtjackenviertel hatte sich damals so ein bisschen Subkultur gebildet. Das Pik-As war auch in der Gegend, der Presse Keller. Und auf der anderen Seite gab's das Campari, nachts das Hansabüffet als Frühlokal. Es gab viele Hinterhöfe, es gab die Häuschen im Bäckerbreitengang mit Wohnungen von vielleicht dreißig Quadratmetern. In einem Zimmer von acht, neun Quadratmetern haben wir mal mit vier Leuten gehaust. Das war schon witzig. Und es war sehr zentral, man konnte zu Fuß zum Hafen, zum Kiez, an die Alster, zum Hauptbahnhof.“

Hinterhöfe, ein Hinterhofkrankenhaus, eine Schwulenkneipe, Bohème, und „im Herzen von Hamburg, drei Schritte von der Hauptfinanzkasse entfernt, eine Zeile Chaplinstummfilmslums“, wie Fichte schreibt. Mit etwas Fantasie kann man sich hier durchaus in einem „Klein-Paris“ fühlen, erzählt Henry Weder, der Mitte der Fünfziger hier lebt: „Es war voller Lokale und unheimlich verrufen, weil der Puff da war. In der Caffamacherreihe gab's das Bienenhaus, die Bastei, das waren ganz bekannte Lokale damals. Es war unheimlich viel los.“

HARUN FAROCKI: „Hinter der Palette begann schon der geplante Abriss. Die Häuser waren alle schon ein bisschen aufgegeben. Und wenn sich so eine Zwischenzonennutzung länger hinzieht, dann entsteht da was, dann kommen da andere Leute hin als üblich – das gibt es ja oft. Es scheint in Hamburg aber auch Tradition zu sein, dass man als Bohème in halbkriminelle Treffs oder Zuhälterlokale geht. Gerade auf der Reeperbahn: Das hat ja auch schon aus der Vorkriegszeit eine Tradition, auch als nicht Prostitutions- oder Amüsierwilliger oder Seemann in solche Lokale zu gehen.“

Aber auch auf der Karte der angrenzenden Innenstadtgebiete und des Areals um den Dammtorbahnhof sind noch einige Punkte zu verzeichnen, um den Ort der Palette in der Hamburger Kneipen- und Ausgehscene der

ausgehenden Fünfziger zu bestimmen: Da gibt es etwa die so genannten Teestuben, Treffpunkte der „Exis“, wie die existenzialistisch ernstesten Asketen etikettiert werden.

HARUN FAROCKI: „Das sah aus wie eine Stadttheaterinszenierung von Sartre. Schwarze Männer sitzen auf Lederstühlen von Knoll International und reden über Existenzialismus.“

Gleich an der Esplanade, wiederum nur wenige Minuten vom Gänsemarkt, gibt es eine solche Teestube. Sie befindet sich in einem Bauzentrum, man muss sich also erst einmal seinen Weg durch eine ständige Ausstellung von Baumaterialien suchen.

ROBERT WOHLLEBEN: „Das Bauzentrum schloss um sechs, dann war die Tür zu, alles dunkel. Aber es gab einen ganz kleinen Klingelknopf, man musste klingeln und es kam jemand – meistens einer der Gäste – mit dem Schlüsselbund und ließ einen rein. Das war ein Treffpunkt für Maler, Literaten, Theaterleute. Dort bekam ich zum Beispiel Max Bense und *Panderma* in den Blick (die in der Uni noch lange nicht angekommen waren). Einmal lagen gleichzeitig und frisch erschienen auf dem Tresen: *Steinigung der Nacht* von Hans Herbert Schuldt, *Hundepsalm* von Arie Goral und meine *Psalmen für eine lebende Mumie*. Ich glaube, Schuldt veröffentlichte auch in *Panderma*, war also in so einer kleinen Nische bekannt, auch weit über Hamburg hinaus. Seine Texte haben mich schon beeindruckt. Nur die Hamburger Pfeffersäcke konnten damit gar nichts anfangen. Die Reederei Schuldt war ein sicheres, großes Haus – und er schlug nun völlig aus der Reihe. Die Familie versuchte, ihn mit Gewalt davon abzubringen: Das war der Sohn, der sollte vielleicht die Reederei übernehmen und dann schreibt der – in ihren Augen: so einen Scheiß! Sie haben das wohl einfach nicht verstanden.“

„Reedersprobleme“, überschreibt Hubert Fichte dann auch das Kapitel seiner *Palette*, in dem er Schuldt als knarrenden Herrn Bösig auftreten lässt: „Herr Bösig ist ganz anders angezogen. Er hat einen Hut auf und einen dezenten Schlips um. Herr Bösig ist mit Hans verwandt“ – der Jäcki begleitet: „Er kennt die Avantgarde der Welt. Er hält den Kopf schief, er knarrt, wenn er redet, wie die Jahrmarktsknarren neunzehnhundertneununddreißig auf dem Hamburger Dom.“ Nun, er knarrt wieder aus dem Bild – und Jäcki und Hans machen sich davon: „So was Modernes ist das hier. Zeichnungen wie auf dem Klo. So ein Künstlerkellerlokal mit angestell-

ten Gammlern. Ich wär mir zu schade, um hier zu kacken, sagt Hans“ (den Fichte dem Hamburger Maler Michael Mau nachgestaltet). Auch Robert Wohlleben schaut nur mal so neugierig rein in die Palette: „Das war nie mein Revier, ich war nur selten drin: Ich glaub, ich fand die Leute dort zu ‚fremdbezogen‘ (auch in ihrer Speed-Verliebtheit).“ Er hält sich lieber an die Teestuben, die sich kurze Zeit drauf spalten: „Es gab einen Ableger im Brandsende beim Hauptbahnhof. Aber das war teilweise schon irgendwie anthroposophisch unterfüttert. Es lief immer Bach, Mozart, alles sehr gesetzt und leise. Die Leute spielten nicht etwa Schach sondern Go. Ist dann auch abgebrannt. In der Schmilinskystraße war noch eine.“

Die „Exis“ gehören auch zur Klientel der kleinen Jazzclubs, die es in den fünfziger, sechziger Jahren an verschiedenen Ecken der Innen- und Neustadt gibt, auch wenn sich etwa Michael Naura gegen die Bezeichnung des Baretts als „Exikeller“ sträubt: Puffmütter und Zuhälter habe er ja durchaus im Publikum ausgemacht, aber Philosophen? „Der tollste Gast war ein berüchtigter Hoteldieb. Den kannten wir aus Stuttgart, er gab einen nach dem anderen aus. Dann war er in Hamburg, gab wieder aus. Und plötzlich bleibt er weg. Ich schlag die Zeitung auf: ‚Internationaler Hoteldieb gefasst!‘ Das war unser prominentester Zuhörer – Friede seiner Seele.“ Der Jazzclub in den Colonnaden besteht von 1953 bis 1966, sein Hoch fällt also in dieselbe Zeit wie das der Palette. Und wie die Palette ist auch das Baretts eine Art geheime Unterwelt, eine Treppenlänge unter Unscheinbarstem: „Das war eine ziemlich tiefgelegene, finstere Höhle, allerdings mit einer sehr guten Akustik und einem Barkeeper, der wirklich wusste, was er verkaufte. Es war früher eine Bar gewesen, ich möchte sagen: eine Knutschbar. Es gab wunderbare, geheimnisvoll dunkle Ecken, da konnte man ziemlich zur Sache kommen. Es war sehr unwirklich. Das Publikum war eine Mischung aus sehr begeisterten Jazzfans und Paaren, die sich mal richtig abgreifen wollten. Und die Akustik war trocken – das war für unseren sehr kammermusikalischen Jazz genau das Richtige.“ Gründer des Baretts ist Günther Suhrbier – allgemein nur als „Suhri“ bekannt (dass er auch einen Vornamen hat, wissen die wenigsten).

HANS HERBERT SCHULTZ: „Er konnte, das war wichtig, mit den schwarzen Musikern umgehen. Er besorgte ihnen die Drogen, die sie brauchten. Der Suhri war, soweit ich weiß, in der Wehrmacht gewesen. Und da hatten sie ihn dafür engagiert, die Wehrmachtsfeste zu organisieren. Irgend-

wann kam er dann in Gefangenschaft und musste fortan im Gefangenenlager in England die Weihnachtsfeste dekorieren. Er hatte dafür nun mal ein Händchen. Als er da raus und zurück nach Hamburg kam, hat er dann in diesen Bombenlöchern die ersten Jazz-Lokale aufgemacht. Das, würde ich sagen, ist im Grunde in Hamburg die erste Bohème gewesen. Die Palette kam erst zehn Jahre später.“

Manch einer freilich entdeckt die Palette auf dem Heimweg vom Baret, wechselt hin und her, vom ebenfalls in den Colonnaden gelegenen Café Schneewittchen zur Palette, von der Palette zum Baret, auch wenn die naturgemäß etwas finanzschwachen Gammler hier nicht immer gern gesehen sind.

ROGER FÖLL: „Das Baret war etwas ganz anderes als die Palette. Das war straff geführt! Es gab zwar auch eine Hungertreppe für die Gammler, wo man nichts bestellen musste, wo man einfach sitzen konnte, um Musik zu hören, aber das war schon eher zum Schwofen. Das Pigalle gab’s auch noch, am Hauptbahnhof, Spitalerstraße, wo jetzt 1000 Töpfe ist, im Keller.“

Auch Horst Vocke, „Tramp, Gammler, Vagabund und Taugenichts in bürgerlichen Augen“, der später als „Horst, der Entführer“ die Palette in die Schlagzeilen bringen wird, frequentiert Mitte der Fünfziger die Jazzclubs, einmal quer durchs musikalische Spektrum: das Pigalle – Bebop, kubanischer Jazz, das Baret – Modern, das New Orleans am Anfang der Reeperbahn – Old Time. „Einmal an einem Sonnabendnachmittag war ich in so einer ganz kleinen Kneipe am Zollkanal, da spielten, glaube ich, die Jailhouse Jazzmen mit Abbi Hübner. Und da sagten ein paar Leute: ‚Lasst uns mal in die Palette gehen.‘ Ich kannte die gar nicht, ich dachte nur, vielleicht spielen die noch mal in einem andren Raum, gehen wir mal mit. Und das war eine nette Kneipe, da trafen sich nette Leute. Da bin ich dann nach der Arbeit immer gleich hingefahren. Es gab welche, die wohnten da fast. Und ich dachte: Mensch, da gehst du auch hin. Das hat sich so peu à peu ergeben, vielleicht innerhalb eines Vierteljahrs. Dann bin ich aus meinem Zimmer rausgeflogen wegen unmoralischer Umtriebe (weil ich meine Freundin mithatte – nach zehn Uhr, bis zehn Uhr durfte man ja!). Ich hatte also erst mal kein Zimmer und plötzlich wohnte ich in der Palette. Das hat fast fünf Jahre gedauert.“